

NORA ROBERTS



DIE MITHRAS - TRILOGIE 2

DER GEFANGENE STERN

ROMAN



„Perversling“, wiederholte sie.

Er schenkte ihr einen mörderischen Blick, stand auf und drehte sich auf dem Absatz um. Kurz darauf knallte er die Badezimmertür hinter sich zu. Gleich darauf hörte sie Wasser rauschen. Mit geschlossenen Augen und am ganzen Körper zitternd, sank sie zurück.

Mein Gott, guter Gott, dachte sie und presste eine Hand an ihr Gesicht. Sie musste den Verstand verloren haben.

Hatte sie sich gewehrt? Nein. War sie von Ekel erfüllt? Nein.

Es hatte ihr gefallen.

Sie begann, Jack Dakota zur Hölle zu wünschen.

Als sie in diese gefährlichen grauen Augen gestarrt hatte, war ein Schauer durch ihren Körper gejagt, als seine Lippen die ihren streiften, hatte ihr Blut angefangen zu kochen. Ohne den geringsten Protest hatte sie sich küssen lassen. Mehr noch, sie hatte seinen Kuss sogar erwidert, ohne eine Sekunde über die Konsequenzen nachzudenken.

M.J. O’Leary, dachte sie entsetzt, die starke Frau, die sich so viel darauf einbildet, niemals die Kontrolle zu verlieren, die einen zweihundert Kilo schweren Mann in Sekundenschnelle auf den Rücken werfen kann, die selbstbewusste, immer kampfbereite M.J. war einfach dahingeschmolzen.

Bei einem Mann, der sie gefesselt und geknebelt hatte. In einer billigen Absteige. Sie war mindestens so pervers wie er! Zum Glück hatte sie sich wieder gefangen. Es spielte keine Rolle, dass nur eine tief sitzende Angst vor ihren Gefühlen dazu geführt hatte. Tatsache war, dass sie ihn aufgehalten hatte – und zwar keine Sekunde zu früh. Nur ein paar Minuten später und sie hätte alles getan, was er von ihr verlangte. Mit zwei freien Händen hätte sie ihm vermutlich die Kleider vom Leib gerissen.

Das musste am Schock liegen. Selbst eine Frau, die normalerweise mit jeder Situation umgehen konnte, durfte sich unter solchen Umständen ein wenig bescheuert benehmen. Sie musste diesen Ausrutscher einfach vergessen und überlegen, was als Nächstes zu tun war.

In jedem Fall musste sie Bailey kontaktieren. Ihre Freundin ahnte sicher nicht einmal, wie gefährlich es gewesen war, den Stein zu verschicken. Wahrscheinlich hatte sie aus einem Impuls heraus gehandelt, was bei Bailey allerdings äußerst selten der Fall war.

Was hatte Bailey nur mit den beiden anderen Steinen angestellt? Waren sie bei ihr oder ... oh, Gott.

M.J. ließ sich ins Kissen zurückfallen. Ganz bestimmt hatte Bailey einen der Steine an Grace geschickt. Das war nur logisch, und Bailey handelte fast immer logisch. Es gab drei Steine, einen hatte sie M.J. geschickt. Daraus folgte, dass sie einen Stein behalten und die anderen beiden den Menschen geschickt hatte, denen sie voll und ganz vertraute. Sie, Bailey und Grace waren seit ihrer Collegezeit fast so etwas wie Schwestern. Die schweigsame, fleißige und ernste Bailey. Die reiche, umwerfende und wilde Grace. Wenn jetzt eine von ihnen in Schwierigkeiten steckte, dann steckten sie alle in Schwierigkeiten. Sie musste die beiden dringend warnen.

Dafür musste sie Jack Dakota entkommen. Oder mit ihm zusammenarbeiten. Aber wie weit konnte sie ihm trauen?

Im Badezimmer betrachtete Jack seine deformierte Lippe. Vermutlich würde eine Narbe

zurückbleiben. Selbst schuld, dachte er, ich habe mich wirklich wie ein Schwein und Perversling verhalten.

Natürlich war auch sie mit diesem herausfordernden Blick nicht ganz unschuldig gewesen. Und hatte sie nicht ihren langen Körper an seinen gepresst und ihre weichen Lippen geöffnet? Hatte sie ihm nicht sogar die Hüfte entgegengewölbt?

Schwein. Er rieb sich mit einer Hand übers Gesicht. In Wahrheit hatte er ihr doch überhaupt keine Chance gelassen. Als er sich lange im Spiegel betrachtete, musste er sich eingestehen, dass er ihr auch keine Chance lassen wollte.

Er wollte *sie*.

Aber er war doch kein Tier. Normalerweise konnte er sich durchaus beherrschen, er war in der Lage nachzudenken, vernünftig zu sein. Und genau das hatte er jetzt vor.

Vorsichtig berührte er die geschwollene Lippe. Das soll dir eine Lektion sein, Dakota, dachte er und nickte sich zu. Wenn du dir schon selbst nicht trauen kannst, dann schon gar nicht ihr.

Als er aus dem Badezimmer trat, blickte sie düster auf die hässlichen Vorhänge vor dem Fenster. Er starrte sie an. Sie starrte zurück. Ohne ein Wort setzte er sich auf den einzigen Stuhl, schlug die Beine übereinander und konzentrierte sich auf den Fernseher. Herkules war vorbei, vermutlich hatte er alle besiegt. Jetzt lief ein japanischer Science-Fiction-Film mit einer unglaublich schlecht gemachten Monsterechse, die gerade einen Hochgeschwindigkeitszug zertrümmerte. Horden von Statisten kreischten vor Entsetzen.

Eine Weile sahen sie stumm zu, wie das Militär mit riesigen Gewehren und vollkommen erfolglos auf die Riesenechse schoss. Ein kleiner Mann mit Kampfhelm wurde verschlungen, während seine feigen Kameraden um ihr Leben rannten. M.J. schnappte sich den Schokoriegel, den Jack ihr zugeworfen hatte, brach sich ein Stück ab und kaute nachdenklich, während der Echsenkönig aus dem All Richtung Tokio kroch.

„Könnte ich bitte mein Wasser haben?“, fragte sie höflich.

Er stand auf, nahm die Flasche aus ihrer Tasche und reichte sie ihr.

„Danke.“ Sie trank einen großen Schluck und wartete dann, bis er sich wieder gesetzt hatte. „Wie hoch ist Ihr Honorar?“, fragte sie dann.

Er nahm noch eine Dose Cola aus der Kühlbox. „Wofür?“

„Für das, was Sie tun. Angenommen, ich wäre wirklich auf Kautio freigekommen und abgehauen. Was bekommen Sie dafür, mich zurückzubringen?“

„Kommt darauf an. Wieso?“

Sie verdrehte die Augen. „Kommt worauf an?“

„Wie hoch die Kautio war.“

Wieder schwieg sie nachdenklich. Die Echse zertrümmerte ein großes Gebäude voller unschuldiger Bewohner. „Was soll ich noch mal getan haben?“

„Sie haben auf Ihren Liebhaber geschossen – den Buchhalter. Ich glaube, er heißt Hank.“

„Sehr witzig.“ Sie brach ein weiteres Stück Schokolade ab, und als Jack eine Hand ausstreckte, bot sie ihm zögernd davon an. „Und wie viel sollten Sie für mich bekommen?“

„Mehr als Sie wert sind.“

Jetzt seufzte sie. „Ich möchte Ihnen ein Geschäft vorschlagen, Jack, aber vorher brauche ich ein paar Informationen. Also, wie hoch ist Ihr Honorar?“

Interessant, dachte er, während er mit den Fingern auf den Armlehnen trommelte. „In Anbetracht der Tatsache, dass Sie einen Diamanten in diesem Koffer, den Sie Handtasche nennen, mit sich herumtragen und mir Ralphs Bezahlung durch die Lappen gegangen ist ...“ Er überlegte. „Hundert Riesen.“

Darauf blinzelte sie nicht einmal. „Ich weiß es durchaus zu schätzen, dass Sie mit diesem humorvollen Versuch die angespannte Stimmung etwas aufhellen wollen. Hundert Riesen für einen Mann, der nicht mal einen einzigen Schlägertypen ausschalten kann, sind einfach lachhaft.“

„Wer sagt, dass ich ihn nicht ausschalten konnte?“ Das ging eindeutig gegen seinen Stolz. „Ich *habe* ihn ausgeschaltet, Herzchen. Ihn und seine Kanone, und Sie haben sich noch nicht mal dafür bedankt.“

„Oh, verzeihen Sie. Das muss ich wohl vergessen haben, als Sie mich in Handschellen durch die Gegend gezerrt haben. Wie unhöflich von mir. Außerdem haben nicht Sie ihn ausgeschaltet, sondern ich. Aber ganz egal“, fuhr sie fort, wobei sie eine Hand hob wie ein Verkehrspolizist, „nachdem Sie Ihren kleinen Scherz machen konnten, lassen Sie uns ernst werden. Ich zahle Ihnen tausend Dollar, wenn Sie für mich arbeiten.“

„Tausend?“ Er schenkte ihr ein sardonisches Grinsen. „Schwester, es gibt nicht genug Geld auf der Welt, damit ich *für* Sie arbeite. Aber für Hunderttausend Kröten helfe ich Ihnen aus diesem Schlamassel.“

„Zunächst einmal bin ich nicht Ihre Schwester.“ Sie setzte sich im Lotussitz hin. „Und auch nicht Ihr Herzchen. Wenn Sie mich schon ansprechen müssen, dann benutzen Sie bitte meinen Namen.“

„Sie haben keinen Namen, nur Initialen.“

„Zweitens“, fuhr sie fort, „sobald ein Mann wie Sie hunderttausend Dollar in die Finger bekommt, wird er sie in Las Vegas verzooken oder irgendeiner Stripperin ins Höschen stecken. Weil ich nicht möchte, dass so etwas mit meinem Geld geschieht, biete ich Ihnen tausend Dollar an.“ Sie lächelte ihm zu. „Damit können Sie sich ein hübsches Wochenende am Strand mit einer Kiste Importbier leisten.“

„Wie aufmerksam, dass Sie sich um mein Wohl sorgen, aber Sie befinden sich nicht gerade in der Position, irgendwelche Bedingungen zu stellen. Wenn Sie meine Hilfe wollen, müssen Sie zahlen.“

Ehrlich gesagt, wusste sie gar nicht, ob sie seine Hilfe wollte. Tatsächlich war sie nicht einmal sicher, warum sie mit ihm über die Höhe seines Honorars verhandelte. Schließlich konnte sie ihm doch jeden Betrag versprechen, den er sich vorstellte, und sich um die Zahlung Gedanken machen, wenn es so weit war.

Aber hier ging es ums Prinzip.

„Fünftausend – und Sie folgen meinen Anweisungen.“

„Fünfundsiebzigtausend – und ich folge niemals Anweisungen.“

„Fünf.“ Sie knirschte mit den Zähnen. „Schlagen Sie ein oder lassen Sie’s.“

„Ich lasse es.“ Beiläufig nahm er den Stein wieder in die Hand. „Und den da nehm ich mit.“ Damit stand er auf und klopfte sich auf die hintere Hosentasche. „Vielleicht rufe ich mit Ihrem tollen kleinen Handy die Cops an, sobald ich verschwunden bin.“

Sie wollte nicht, dass die Polizei eingeschaltet wurde, zumindest nicht, bevor sie mit

Bailey gesprochen hatte. Und noch weniger konnte sie es riskieren, dass er sich tatsächlich mit dem Diamanten aus dem Staub machte.

„Fünzigtausend.“ Sie spuckte das Wort aus wie ein rohes Stück Fleisch. „Mehr kann ich nicht auftreiben.“

„Der Finderlohn für diesen kleinen Schatz ist garantiert höher als fünfzigtausend.“

„Ich habe das verdammte Ding nicht gestohlen. Er gehört mir nicht. Er ...“ Hastig schloss sie den Mund.

Jack wollte sich gerade wieder auf die Bettkante setzen, da fiel ihm ein, was kurz zuvor geschehen war, und er entschied sich für die Armlehne des Stuhls. „Wem gehört er, M. J?“

„Ich werde Ihnen sicher nicht mein Herz ausschütten. Soviel ich weiß, sind Sie auch nur so ein Mistkerl, der sich Zutritt zu meiner Wohnung verschafft hat. Sie könnten ein Dieb sein. Ein Mörder.“

„Was auch der Grund dafür ist, dass ich Sie ausgeraubt und ermordet habe.“

„Der Tag ist noch jung.“ Sie grübelte einen Moment. Wie viel durfte sie ihm verraten?

„Wenn ich Ihnen helfen soll“, begann er, als könnte er ihre Gedanken lesen, „dann müssen Sie mir Fakten liefern. Und Namen.“

„Ich verrate Ihnen keine Namen.“ Sie schüttelte langsam den Kopf. „Nicht bevor ich mit den Leuten gesprochen habe, die damit zu tun haben. Und was die Fakten betrifft, die kenne ich selbst kaum.“

„Legen Sie los.“

Nein, sie traute ihm nicht über den Weg, aber irgendwo musste sie schließlich anfangen. „Machen Sie mich los“, fordert sie.

Er schüttelte den Kopf. „Nein, wir lassen zunächst einmal alles so, wie es ist.“ Aber er stand zumindest auf und stellte den Fernseher aus. „Woher haben Sie den Stein, M.J.?“

Vielleicht konnte er ihr tatsächlich helfen, allein indem er ihr zuhörte. „Den hat mir jemand geschickt. Per Eilboten. Ich habe ihn erst gestern bekommen.“

„Und woher stammt er?“

„Ursprünglich aus Kleinasien, glaube ich.“ Als er genervt zischte, zuckte sie nur mit den Schultern. „Ich werde Ihnen nicht verraten, von wo er mir geschickt wurde. Aber ich kann Ihnen sagen, dass es einen guten Grund dafür geben muss. Dieser Jemand ist viel zu ehrlich, um auch nur einen Kaugummi zu klauen. Ich habe den Stein bekommen – und außerdem eine Nachricht, auf der stand, dass ich ihn bis auf Weiteres immer bei mir tragen soll und niemandem davon erzählen darf.“ Plötzlich klang ihre Stimme weich. „Dieser Jemand steckt in Schwierigkeiten. Wahrscheinlich in schrecklichen Schwierigkeiten. Ich muss ihn einfach anrufen.“

„Keine Anrufe.“

„Hören Sie, Jack ...“

„Keine Anrufe“, wiederholte er. „Wer auch immer hinter Ihnen her ist, ist vielleicht auch hinter Ihrem Freund her. Ihr Telefon könnte abgehört werden, was die Typen auf Ihre Spur bringen würde. So, und nun verraten Sie mir, wie Ihr ach so ehrlicher Freund an einen blauen Diamanten gekommen ist, gegen den der Hope-Diamant aussieht wie aus einem Kaugummiautomaten?“

„Auf absolut legitime Art und Weise.“ Er dachte also, es handelte sich um einen Freund

– warum sollte sie es nicht dabei belassen? „Passen Sie auf, ich werde nicht zu sehr ins Detail gehen. Ich kann Ihnen nur sagen, dass er den Stein auf legitime Weise bekommen hat und dass es drei davon gibt. Früher einmal waren Sie Teil eines Altars zu Ehren eines alten römischen Gottes. Der Mithra-Kult war eine der weitverbreitetsten Religionen im Römischen Reich ...“

„Die Drei Sterne von Mithra“, murmelte Jack.

Das brachte ihm einen überraschten Blick von M.J. ein und gleich darauf einen misstrauischen.

„Woher wissen Sie das?“

„Ich habe beim Zahnarzt darüber gelesen“, erwiderte er. Jetzt nahm er den Stein voller Ehrfurcht in die Hand. „Man glaubte, dass es sich nur um einen Mythos handelte. Die drei Sterne in einem goldenen Dreieck, das der Gott des Lichts in der Hand hält.“

„Es ist kein Mythos“, erklärte M.J. „Das Smithsonian Museum hat die Steine erst vor ein paar Monaten durch eine Kontaktperson in Europa erworben. Mein Freund sagte, sie wollen über diesen Kauf zunächst noch Stillschweigen bewahren, bis die Echtheit der Diamanten bestätigt ist.“

„Und ihr Wert geschätzt wurde“, fuhr er fort. „Für die Versicherung.“ Er sah sie an. „Die Steine verkörpern Liebe, Weisheit und Edelmut.“ Mit zusammengekniffenen Augen musterte er den Diamant. „Ich frage mich, welcher davon dieser wohl ist?“

„Keine Ahnung.“ Innerhalb einer Sekunde hatte sich ihr Entführer vom beinharten Kerl in einen klugen Gelehrten verwandelt. „Aber offenbar wissen Sie über die Drei Sterne genauso viel wie ich.“

„Ich kenne mich mit dem Mithra-Kult aus“, gab er zu. „Er ging dem Christentum voraus. Die Menschen haben sich schon immer nach einem gerechten und guten Gott geseht.“ Er drehte den Stein in seiner Hand um. „Aber die Menschen bekommen nicht immer, was sie sich wünschen. Und ich kenne die Legende, die sich um die Drei Sterne rankt. Es heißt, der Gott hätte das Dreieck jahrhundertlang in der Hand und damit die Welt im Gleichgewicht gehalten. Dann aber ging es verloren, wurde geklaut oder ist mit Atlantis untergegangen.“ Als Jack die Nachttischlampe anknipste, sah er, wie der Stein vor Macht und Schönheit geradezu explodierte. „Viel wahrscheinlicher endeten die Steine in der Schatzkammer irgendeines korrupten römischen Konsuls. Dafür würden so einige Menschen sterben. Oder töten“, flüsterte er. „Manche behaupten, die Steine würden in Kleopatras Grab liegen, andere glauben, dass ein Zauberer sie in Kristall verwandelt hat und sie aufbewahrt, bis Arthur zurückkehrt. Wieder andere sind der Meinung, Gott selbst hat sie zu sich in den Himmel genommen und über die Ignoranz der Menschen geweint. Und dabei sind sie einfach nur gestohlen und voneinander getrennt worden.“ Er sah auf. „Allein sind sie ein Vermögen wert, zusammen garantieren sie die Macht über die Welt.“

Wie er mit seiner tiefen männlichen Stimme über die Steine sprach und den glänzenden Diamant streichelte wie die Haut einer Frau, faszinierte sie. Doch angesichts seines letzten Kommentars schüttelte sie den Kopf. „Das glauben Sie doch nicht im Ernst.“

„Nein, aber so lautet die Legende, oder nicht? Wer immer das Dreieck besitzt, verfügt über göttliche Macht. Menschen haben schon für weniger getötet. Für verdammt viel weniger.“